

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 4

Artikel: Requiem
Autor: Hohlbaum, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

600, bei den andern stuft sich die Ziffer noch weiter ab.

Darwin haben die Bitterfische schweres Kopfzerbrechen gemacht, weil hier ein scheinbar ganz neues Organ in der Tierreihe auftauchte und zwar gleichzeitig in ganz verschiedenen Fischfamilien. Vorstufen schien es keine zu geben und so stand der Entwicklungstheoretiker vor einem harten Problem. Neuere Untersuchungen haben indessen gezeigt, daß es sich um ein neues Organ gar nicht handelt. Als Babuchin nämlich daran ging, die embrionale Entwicklungsgeschichte der elektrischen Batterie des Bitterrochens zu studieren, sah er, daß sie aus den Skelettmuskeln entsteht. Der Muskelapparat, der an sich ja schon ein kleines Elektrizitätswerk darstellt, baute sich also nur ein wenig um und entwickelte eine seiner Leistungen einseitig weiter. In der Tat ist ja auch die elektromotorische Kraft, die

jede einzelne Platte zu entwickeln vermag, nicht viel größer als die eines ganz gewöhnlichen kräftigen Muskelstromes. Sie beträgt etwa $\frac{1}{200}$ Volt, und nur durch das Zusammenfassen vieler Elemente zu einem geschlossenen System wird die Wirkung nach außen so kräftig gesteigert. Die Organe ermüden auch bei Überanstrengung genau wie ein Muskel und erholen sich in derselben Weise wie er.

Ganz rätselhaft ist nach wie vor, woher es kommt, daß die Tiere unempfindlich sind gegen ihre eigenen Schläge. Bisher hat man nur ermittelt, daß die Bitterfische durch künstliche elektrische Ströme, die ihnen von außen verabreicht werden, gar nicht angreifbar sind. Woher diese Widerstandsfähigkeit aller ihrer Organe röhrt, ist ein Problem, das seiner Lösung noch wartet.

Dr. Adolf Kölzsch.

Die Fama.

Nach Vergil, übertragen von Dr. J. Rickenmann.

Die Fama eilt durch Libyens große Städte flugs;
So flink hat sich kein Uebel aufgerafft,
Reksam ist keins wie Fama; denn im Gehn gewinnt sie Kraft,
Unscheinbar erst und klein, strebt himmelwärts ihr Wuchs.

Den Boden tritt sie, in den Wolken steckt das Haupt,
Die Mutter Erde, nach dem Götter- und Gigantenringen,
Gebar als jüngstes Kind sie zornig, wie man glaubt,
Schnellfüßig und mit nimmermüden Schwingen.

Ein schrecklich Untier! Als am Leibe Federn sind,
Soviele Augen blank besitzet sie,
Soviele Zungen, Näuler zischen, Ohren spießet sie
Und schwirrt bei Nacht durch Dunkelheiten pfeilgeschwind.

Sie schließt die Lider nie, bleibt immer wach
Und sitzt bei Tag auf Türmen in den Städten ob den Gassen,
Sie horcht und späht vom allerhöchsten Giebeldach,
Geschickt, so Trug als Wahrheit aufzufassen.

Requiem. *)

Der Appellationsgerichtsrat von Tramin musterte den Speisentisch, rückte die und jene Meißner Schale, schichtete die goldenen Mef-

*) Aus: „Himmelsches Orchester“, Der „Unsterblichen“ neue Folge. Novellen von Robert Hohlbaum. L. Staedtmann, Verlag, Leipzig, 1923. Diese Probe wird manchen Leser veranlassen, sich dieses reizende Buch anzuschaffen, das uns historische Situationen aus der Welt der Musiker menschlich nahebringt.

ser und Löffel, daß das Abendlicht im Rot des Weines funkeln konnte, trat zurück, prüfte das Ganze noch einmal wie ein Maler das fertige Bild, dann nickte er der Haushälterin zu: „Wenn Sie zu der Tanzerei gehen will, von mir aus. Das übrige machen wir uns schon selber.“

Mit Knicken und „Küß die Hand!“ ver-



R. Friese: Tiger im Schnee auf der Sauer.

schwand sie. Der Herr von Tramin war allein.

Das braune Spinett des Nebenzimmers lag hell im Sonnenschein, der über die blühenden Vorgartenbäume weg durchs Fenster flutete. Der Gerichtsrat schlug tändelnd ein paar Läufe, dann begann er die Streichinstrumente zu enthüllen, die sorgsam verpackt an den neben bereiten Notenpulten stehenden Sesseln lehnten.

Ein breiter Schritt drang von der Straße her, verflogte im Haus, klang auf der Treppe, dann pochte es an der Zimmertür.

„Gehorsamster, Herr Gerichtsrat!“ grüßte der dicke Großkaufmann Stagl, sagte: „Erlauben schon, daß ich behilflich bin!“ und befreite Bratsche und Cello mit gewohnter Sorgsamkeit. Dann saß er und atmete so tief und schwer, daß die vielen Breloques der Uhrkette auf dem sich hebenden und senkenden Bauche aneinanderklangen.

Herr von Tramin bot ihm Pfeife und Fidibus:

„Immer pünktlich ist Er, obzwar Er doch sicherlich nicht viel Mütze hat.“

„Das weiß Gott,“ seufzte Herr Stagl, „es gibt arg viel Dinge, die einem's Leben schwer machen. Eine Ladung Reis ist kommen, Feigen, Datteln, vorzüglichste Ware, der Herr Gerichtsrat kann sich davon überzeugen, wird mir eine Ehre sein. Alles muß man selber machen, gar kan Verlaß auf die Leut, aber scho gar kaner! Bedenken der Herr Rat doch, wieviel man verlieren kann! So a Lehrbub, hat ja kaner mehr a Zucht und Ordnung, steckt sich die Taschen voll, frißt sich an, den Schaden hat unsrer aner. Immer muß ma dahinter sein. Und mir geht's jetzt schon so schwer; 's Herz! Der Medikus war heut bei mir, hat 'n Kopf g'schüttelt, grausig war's, wie er 'n g'schüttelt hat! Da, fühlen's, submissest gebeten, 'n Puls! Hüpf und springt wie a Gafzbock! Bös is des, bös!“

„Wenn's ihm schon so schwer fällt, verkauf' Er doch das Ganze. Zu leben hat Er wohl genug! Für wen spart Er denn? Er ist doch allein, wie wir alle!“

„Na ja, is ja wahr, ging ei'm no ab, a Frauenzimmer und a paar Lausbuben, pfui! Zu leben hätt' i ja, ohne Ruhm zu melden. Aber kommt a Krieg oder a Revolution, wie drüber in Frankreich, futsch is alles! Na, na,“ und noch einmal den Kopf schüttelnd, „na, na!“

Die Kirschbäume rauschten in die Pause herein, der Wind summte wie nachhallender Orgelklang. Dieses personene Geräusch zerriß

plötzlich ein Ton. Nicht die Schritte waren's, sondern das mit schier unheimlicher Regelmäßigkeit wiederkehrende Aufstampfen eines Stöckes, das näher drang und erst plötzlich schwieg, als der Hoflichtkammerverwalter Taubenschlag die Spitzmanschette richtete, die durch den grüßenden Händedruck in Unordnung geraten war. Der gleichmäßige Klang seiner Rede stockte des öfters, wenn der Bekommene ein unsichtbares Stäubchen vom Ärmel des gestickten Rockes blies, die Seidenkulotten glatt strich oder mit dem Mouchoir über die granatbesetzten Schuh Schnallen wischte, obwohl sie nicht mehr heller glänzen konnten.

„Ich bitte zu excusieren, wohlgenieigter Herr Gerichtsrat, daß ich mich retardiert habe. Aber hören Sie, was mir widerfahren ist! Als ich soeben im Keller die annoch dort befindlichen Brunnenbestände revidierte, kam ungemeindet, man denke! Seine Majestät in persona! Trotzdem ich nicht im mindesten hiefür präpariert war, ist alles zu Höchstdero exquisitestem Contentement ausgegangen. Und da Sie sich von mir verabschiedete und mir die Hand reichte, wahrhaftig, das tat Sie! steckte Sie mir mit einer leisen, unnachahmlich fürstlichen Bewegung diesen Ring an die Finger!“ Er ließ ihn in der Sonne funkeln, „diesen Solitaire, was sagt man!“

Der Kaufmann Stagl griff danach, sagte „Erlauben schon!“ kniff das Auge ein: „500 Dukaten unter Brüdern!“

„500 Dukaten! Freilich, der geistige Wert ist ja überhaupt unschätzbar. Nicht viele werden sich rühmen dürfen, eigenhändig von Sr. Majestät! Er ließ mich in einem unbeschreiblichen Embarras zurück, in dem ich, denken Sie! mein Stöckchen mir verlegte, dieses schöne Stöckchen, das mir die hochselige Kaiserin Maria Theresia dedizierte nach dem großen Fest zu Ehren Ihrer jetzt so unseligen Tochter Maria Antoinette, als alle die durchlauchtigsten Personen höchst enchantiert über mein Feuerwerk gewesen! Sie tippte mir mit der schönen Hand auf die Stirne, sagte: „Ich habe noch nie einen Taubenschlag gesehen, in dem es so hell war!“ Ja, das sagte sie, sie beliebte zuweilen zu scherzen, die hohe Frau . . .“

Ein respektloser Studentensang durchschnitt unziemlich die hohen Erinnerungen. Ärgerlich spähte der Hoflichtkammerverwalter durchs Fenster, sprach giftig ins Zimmer zurück: „Der Herr von Graßmuck. Immer guter Dinge!“

„Kein Wunder," ergänzte Stagl, „g'sund wie a Bär, weiß nit, daß er a Herz hat, lebt von seine Renten, zücht' Rosen, dressiert Hund, unsreraner muß schuften den ganzen Tag!"

„Kein Lebensernst," schloß Herr Taubenschlag, „ohne Zweck und Ziel!"

Herr von Tramin legte den Finger an den Mund: „Psst, er kommt!"

Da stand auch schon der Herr von Graßmuck mitten im Zimmer, hatte das Anklopfen und Türzumachen vergessen, die nun der Hoflichtkammerverwalter vorwurfsvoll mit sorgsam gezirkeltem Bogen schloß.

Der Rentner ließ die hellen Augen rundum tanzen, rief: „Beinah der letzte, da muß ich mich ja schämen!" ging ins Nebenzimmer und betrachtete die auf dem Tische geschichteten Kostbarkeiten. Die anderen folgten ihm, Herr Taubenschlag als letzter.

„Fein, fein!" lobte Herr Graßmuck, „schaun S' mir die Weincreme da, wie die Sonn' sich drin spiegelt, wie ein Rubin glänzt's! Und," er roch an einer Karaffe, „der, ja, ein Mailberger ist's, 85er, hab' ich recht? Da wird man friedlich, wenn man so was sieht! Schier andächtig!"

Das Stöcklein der großen Kaiserin gab wieder hellen Klang, die spitzengezirzte Hand des Herrn Taubenschlag zog sein Nürnberger Ci aus der Kulottentasche: „Wo bleibt denn der Oberst? Militärische Bünftlichkeit! Seinen Kaporal würde er einsperren!"

„Ich denk', wir gehen's an!" schlug der Rentner vor.

„Wie die Herren glauben," gewährte der Gastgeber.

Nun folgte eine lange Stille. Ein heifälliges Murmeln, wenn einer die Pastete kostete oder ein paar Tropfen unter der Zunge zergehen ließ. Dichter umspann die vier Hagestolze der Abendfrieden. Der Wein leuchtete nicht mehr, die erbläßten Blütenbäume vor dem Fenster rauschten gewichtiger im reicheren Wind. Ein Vogel sang. Milde Feuchte glitt herein, eine Glocke hub an, verflang.

„Der Oberst kommt nit mehr," stellte Taubenschlag fest.

„Vielleicht hat er wieder 's Reißen," vermutete Stagl.

„'s Reißen," lachte Graßmuck, „wie kann man's Reißen haben!"

Der Gerichtsrat ging ins Musikzimmer zurück und blätterte in den Noten. Der Hoflicht-

kammerverwalter folgte ihm, schloß das Fenster, entzündete die Kerzen.

„Ich hab' mir zuerst ein Quintett zurechtgelegt. Jetzt, wo wir nur vier sind, muß es halt ein Quartett tun," bedauerte der Hausherr.

„Wird auch ganz schön sein," gab der Rentner sich zufrieden.

„Von wegen der Unpünktlichkeit!" grölte Taubenschlag.

„Was hat der Herr Gerichtsrat denn heut' da? Ah, Mozart! den hab' i gern, da kann ma so hübsch ausruhen dabei, der hat nix Wildes und Schweres, das mag i net!" lobte Stagl.

„Und springt nicht so frech mit die Regeln um wie der Neue, der Beethoven. Immer korrekt ist er, Ihre Majestät, die große Kaiserin weiland hat ihn stark favorisiert."

„Ich liebe an ihm das Gleitende, Vornehme," sagte der Rat und dehnte sich geschmeidig, „er schreit nicht auf, heuchelt keine Seelenschmerzen . . ."

„Ganz recht haben S'," pflichtete der Kaufmann bei. „Seelenschmerzen, das hab' i scho gern! Wie i g'sagt hab', ausruhen will i mi bei der Musik. Aufregungen hab' i im Geschäft g'mug!"

„Ein feiner Kerl ist er, der Mozart, da gibt's nix," schloß Herr Graßmuck. „Die Andantes, die sind wie Ihre Pasteten, so fein und gehaltvoll, und die Läufe beim Scherzo kann man in sich 'neinschlürfen wie den guten Mailberger. Das selbe Prickeln. Ich stell' mir's Glas neben's Bult. Schmeißen S' es nit um mit Ihrem Fiedelbogen, Herr Hoflichtzauberer, Sie haben die Mod', so weit auszufahren!"

„Ich, ich? das hat mir noch niemand gesagt! So einen korrekten Spieler wie mich finden Sie in ganz Wien nicht! Aber Sie, Sie haben das accoutrement . . ."

„Also!" mahnte der Rat und klopfte aufs Spinett. Er spielte den Eingang, die drei anderen zählten, setzten taktfest ein. Sorglosigkeit floß leicht dahin, füllte das Zimmer, glättete die Gesichter, die der Kerzenschein mit neckenden Bichtern überstreute. — — —

Der erste Satz war zu Ende. Herr von Tramin hob die schlanken Hände vom Spinett:

„Wunderbar, dieses Über-den-Dingen-Stehen, diese göttliche Vornehmheit! Dem Mann muß man zeitlebens alles Schwere und Häßliche aus dem Wege geräumt haben." Der Kaufmann Stagl nickte:

„An anderer Mensch wird ma, völlig an an-

derer Mensch! Und wenn ma's bedenkt, der Reid kunn' an' packen! Dem muß 's alleweil gut gangen sein, unserans dagegen, wie ma si im G'schäft schinden muß!"

"Bei allem hohen Geist kein Schritt abseits von der wohlerzönenen Regel, so einwandfrei korrekt das alles! Es kommt einem schier vor, als stecke Fürstenblut in dem Mozart!"

Der Rentner Graßmuck schlürfte sein Glas leer und geigte leicht noch einmal die Triolen der letzten Takte. "Ich sag's ja, eins wie's andere, fein das! Ich hab' den ganzen Satz lang den Geschmack von der Weincrème auf der Zungen g'habt. Prost, meine Herren, der Mozart soll leben!"

"Es klopft," horchte Taubenschlag nach dem Hausrat. Unwillig folgte Stagl dem Blick:

"So schön, jetzt, wo wir im besten Zug san, g'stört wern, das hab' i gern! Draußen bleiben!"

Der Hausherr aber hatte schon die Tür geöffnet und leuchtete in den Gang hinaus.

"Ja, der Herr Oberst! Warum denn so spät? Bitte zu pardonieren, wir haben schon begonnen, da wir der Meinung waren, Sie wären verhindert!"

"Das Quartett spielen wir aber weiter," forderte der Hoflichtkammerverwalter, "so mitten drin abbrechen, das ist keine Ordnung!"

"Richtig," bestätigte Stagl, und Graßmuck rief dem Bekommenen entgegen:

"Essen und trinken müssen S', was übrig blieben ist. G'schieht Ihnen schon recht!"

Der Oberst ließ sich langsam in einen Sessel nieder. "Ich danke, nehm' nichts, hab' wirklich kein Bedürfnis." Die anderen lauschten auf. Die Stimme war verändert, müde war sie, und hatte doch immer sonst einen alten Kommando-ton getragen. Nun glitt der Kerzenschein über das Gesicht. Auch dieses war schlaff, die glanzlosen Augen blickten an den anderen vorüber.

"Ist Ihnen nicht wohl?" fragte der Hausherr.

"Haben S' am End aa mit'm Herzen z'tun?" erkundigte sich Stagl in selbstsüchtigem Mitleid.

"Trinken S' und essen S' was, Sie haben an' Hunger!" entschied Graßmuck.

Der Oberst währte ab.

"Danke, mir fehlt gar nichts. Lassen Sie mich nur eine Weile ruhig sitzen!"

"Wo waren Sie denn so lange?" fragte Taubenschlag, dessen Ordnungssinn schon lange

Antwort auf diese ungelöste Frage heischte.

Der Oberst fuhr auf: "Was sagen Sie? Wo ich war? Bei, bei einem Begräbnis."

"Ach so, ein Unverwandter wahrscheinlich. Mein Beileid!"

"Ich wußte nicht, daß Sie noch nähere Ver- rents besitzen."

"S' geh' zu kan Begräbnis mehr, außer zu mein' eignen, und auch da nur sehr ungern." Vergeblich versuchte Graßmuck, die Stimmung zu erhellen.

"Spielen Sie nur weiter, meine Herren, das ist das beste."

"Ja, ja, spielen wir weiter!" stimmte Graßmuck freudig zu.

"Wenn Sie ausgeruht sind, nehmen wir dann 's Quintett, da liegt's schon."

"Jetzt kommt's Scherzo," stellte Stagl fest.

"Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei," zählte Herr Taubenschlag.

Ein paar Takte. Ein jähes Abreißen, Herr Taubenschlag nimmt noch ein paar Doppelgriffe, dann verstummt auch er.

Der Oberst ist mit einem Ruck aufgesprungen, der Sessel ist zu Boden gefallen, hat Graßmucks Weinglas mitgerissen. Flatternder Kerzenschein spiegelt sich in der Nässe.

"Nein, es geht nicht, es geht nicht, ich kann's nicht hören, ich kann's nicht hören! Jetzt noch nicht, es ist unmöglich!"

"Aber was haben S' denn?" murmelt Stagl, die anderen schauen nur stumm zu dem Obersten auf.

"Ich war, ich war ... vor einer Stunde haben's," auf die Noten deutend, "den da begraben."

"Was?" "Begraben?" "Gestorben?" "Der Mozart?" "Dafz ich das nicht gewußt hab'! Auch Seine Majestät schien nicht informiert."

"Das ist's ja, das ist's ja! Keiner hat was gewußt, kein Mensch! Zufällig bin ich dazu gekommen, zehn Leut' hinter'm Sarg! Wie, wie einen Hund haben's ihn eingescharrt. In die, nur mehr ein Schluchzen, „in die Armengruft!"

Stille, Kerzenrascheln. Herr von Tramin stützt sich auf die Lasten. Es gibt einen rohen, wirren Klang.

"Nein, daß nicht einmal Seine Majestät! Wo die hochselige Kaiserin ihn doch so stark favorisiert hat!"

Der Oberst zuckt auf: "Favorisiert! In die Kenie hätten sie sinken sollen vor dem da, auch die Kaiser und Könige, denn der war ein Gott!"

Favorisiert! Und derweil hat er Hunger gehabt und gefroren hat er den ganzen Winter lang!"

"Das, das kann ich nicht fassen! Ich hab' gemeint, man müßt' ganz fern sein von allen Erdensorgen, wenn man so was schaffen kann!"

Herr Graßmück steht auf, sagt leise: "Daz ich mir's heut' so gut hab' schmecken lassen, leid tut's mir jetzt."

"Ich hätt' ihm ja," preßt der Stagl, "was schicken können. Essen und Holz. Hab' viel im Keller; wenn ma nur was g'wüßt hätt'!"

Der Oberst hörte ihre Worte nicht. Spricht an ihnen vorbei: "Wir haben uns an ihm gemäßet, ohne, ja, ohne nur an ihn zu denken! Gar nicht gefragt haben wir nach ihm, einfach da war's, gepackt haben wir's mit Fäusten. Seinen ganzen Reichtum hat er uns geschenkt, froh sind wir durch ihn geworden, die Sorgen hat er uns weggenommen, in seinem Überfluss haben wir geprägt, während er, Herrgott, Hunger gehabt hat! Hunger! Warm ist uns durch ihn geworden, und er hat gefroren! Lebendig hat er uns gemacht, er, der heute, heute... Wir wissen ja gar nicht, wie schlecht wir waren!"

Hie und da setzt einer zum Sprechen an, die Worte verrieseln. Dann schweigen sie, wagen kaum, sich zu regen.

Die Kerzen brennen nieder. Eine prasselt noch, die Stille störend. Der Oberst löscht sie aus. Eine Weile steht er im dumpfen Dunkel. Nichts als die schweren Atemzüge der Menschen. Ein leiser Laut. Der Oberst tastet nach seiner Geige, die auf dem Spinett liegt. Er streichelt über die Saiten, daß es einen verzitternden Ton gibt.

Wieder ist es still. Und dann ein Bogenstrich. Von zitternder Hand geliebkost, singt die Geige. Weiter, weiter formt sich's. Nun erkennen's die anderen. Das Adagio ist's aus dem Quintett, das sie auch heute wieder, wie so oft schon, spielen wollten. Sie können's alle auswendig. Immer hat der Oberst diesen Part gegeigt. Jedesmal. So wie jetzt. Wirklich so, wie jetzt? Ist es wirklich dasselbe? Ja, es sind dieselben volltonenden Akkorde, die wundervoll perlenden Läufe, Note für Note stimmt. Und doch, es ist etwas darin, etwas Neues, Fremdes. Nein, fremd ist es nicht, es gehört dazu, es hat nur früher gefehlt. Keiner könnte sagen, was es ist. Nur eins fühlen sie, etwas wehmüttig Zitterndes ist in den vertrauten Melodien, das sich kaum hervorwagt, das eine starke,

flare Hand, von einem hellen, göttlichen Geiste geführt, niederzwingt, daß es nur manchmal leise auflebt, so leise, daß sie es bisher nie empfunden haben. Nie in ihrem Leben. Weil es ihrem Leben fern gewesen ist. Ganz fern? Ganz fern? Ihnen scheint es so. Denn sie wissen nicht, daß sie doch manchmal, mitten in ihrem Spiel, die Geige fester an sich gepreßt haben, daß es eine Note lang in ihnen aufblühen wollte, daß diese eine Note lang ihr Bogen weicher und seliger auf den Saiten geruht hat, in Sehnsucht, das zu wecken, was, ihnen verborgen, immer in den Tönen gelebt hat und jetzt im Spiel des Obersten erwacht. Im Lauſchen überfällt sie leichter Schwindel, der die dunklen, gelösten Dinge vor ihnen verschwinden läßt. Sie halten den Atem an, schließen die Augen. Weiter spielt der Oberst, näher kommt die Stelle, da die anderen Stimmen einsetzen sollen. Raum wagen sie es, nach den Instrumenten zu langen. Aber es ist auch etwas da, das sie dazu zwingt. Und mit einmal schwankt der Boden nicht mehr unter ihnen, seine Sicherheit strömt aus Bogen und Geige, aus den kühlen Tasten des Spinetts in sie über. Sie stimmen ein in des Obersten Spiel. Unsicher, finden mühsam den Einsatz. Dann halten sie sich an den Tönen wie an etwas ruhig Gleitendem. Dankbar empfinden sie es. Plötzlich aber keimt es aus ihrem eigenen Spiele auf, das Neue, Fremde, ihnen nun fast Unheimliche. Wie sie jetzt den Bogen weiter führen, die Tasten des Spinetts fühlen, ist es ihnen, als griffen sie nach etwas, das ihnen versagt ist, dessen sie nicht wert sind, das zu groß und zu schön ist für sie. Das drückt, lähmt sie fast, indes ihre Hände unter einem Zwange sich weiter regen. Bange atmen sie. Ein paar Takte pausiert das Spinett. Der Rat von Tramin öffnet das Fenster. Tief ein saugen sie die weiche Luft der Nacht. Wieder umfängt sie leichter Schwindel. Und ihnen ist, als seien sie auch der weiten Sternennacht unwürdig. Sie schließen die Augen vor ihr. Ganz leise spielen sie. Aber wieder geben die Klänge ihnen Halt, führen sie wie eine gute Menschenhand. In ihrem Trost schauen sie auf, in die weiße Nacht hinaus. Jünger fühlen sie den Halt der gütigen Hand in aufquellender Ehrfurcht. Ihre erwachten Seelen neigen sich vor den Klängen. Und die Melodien tragen sie über mondhelle Wiesen aufwärts in die Ewigkeit der Sterne.